

Nedoma

Starnberg am See, 6. August 1946

Lieber Fuchsl, hab Dank für Deinen Freundesbrief, dessen Herzlichkeit mir lieb und unvergessen bleiben wird. Du hast recht, wenn Du glaubst, ich eine seelische Krise zu bestehen hatte. Mitunter quält sie mich noch. Dazu kommen verschiedene Erfahrungen und die täglichen nicht geringen Lebenssorgen. Wozu hierüber sprechen! Übers Ärgste hebt mich wie immer die Arbeit, und ich habe seit längerem eine neue gewichtige vor mir, die mich von früh bis abend festhält, tröstet und vergessen läßt. Dabei weiß ich nicht, wann sie beendet sein wird noch wie sie einmal ins Leben tritt. Mich erfüllt, daß ich sie leiste.

Wenn Dölb glaubt, ich zöge mich von den alten Freunden zurück, so irrt er. Wenigstens tu ichs nicht willentlich. Sieh, als ich vor zehn Jahren übersiedelte, lockerte sich die unmittelbare Verbindung zu Euch in natürlicher Weise durch die Entfernung. Briefverkehr war nur mit einigen möglich. Wenn ich zu Besuch kam, erschrak ich immer etwas darüber, daß sich im Freundeskreis wenig verändert hatte, während ich doch durch Arbeit und Nachsinnen gewandelt war. Ich hörte die alten Gespräche. Innere persönliche Gegensätze, die ich nicht kannte, trennten Euch. Und kam ich nochmals, so waren diese Widersätzlichkeiten wieder andere. Ich fühlte mich etwas verloren und allein. Es war mir, als träte man jubelnd in ein liebes, altvertrautes Haus, und es erscheint einem zwar lieb wie zuvor, aber die Möbel sind alle etwas verrückt. Man muß sich zurechtfinden. Dazu ist aber nicht Zeit. Man kennt sich nicht mehr aus, einmal weil alles ist, wie es war, dann weil es im Einzelnen doch wieder anders ist, und man selbst ist ja auch anders. Sicherlich lag viel an mir. Ich hatte fast ausschließlich geistige Interessen. Geldfragen, Geschäfte und dergleichen lagen mir völlig ferne. Nun hörte ich die alten Gespräche über sie, kannte weder die Vorgeschichten und mußte stumm sitzen. Dazu kam weiter, daß es eine alte siebenbürgische Eigenschaft ist, über die mancher Besucher aus dem Ausland klagte, den Gast über die gerade im Vordergrund liegenden Dinge zu unterrichten; nun sind es aber meist vergängliche Geschehnisse, die den Fremden wenig beschäftigen, während er nach anderem verlangt, und er sitzt wie ein Vergewaltigter da. Ich habe es schon früher erlebt: in einer Gesellschaft wird lediglich über das gesprochen, was die Einheimischen betrifft, und er sitzt stumm dabei. So ähnlich, freilich nicht so kraß, denn schließlich gehörte ich dazu, ergings mir auch. Ich bin überzeugt, Ihr werdet gesagt haben, er ist hochnäsig geworden. Aber was sollte ich anders tun als stumm werden, wenn an einem oder zwei Abenden des Zusammenseins eine Steuerangelegenheit eine oder auch mehr Stunden die Gemüter erregte. Es war fast wie ein Schlag ins Gesicht. Dies ist kein Vorwurf. Es ist eine Feststellung. Ich weiß sehr wohl, daß es auch zu anderen Stunden kam, in denen man sich nahekam. Immer aber störte es mich, daß gerade bestimmte Gegensät-

ze den und jenen verfeindeten. Ich wußte von den Gegensätzen nichts, empfand sie nicht und mußte sie, um niemand zu verletzen, beachten. Du wirst lachen - es war die Rückkehr in die Kleinstadt. Ich war dieser aber entwachsen, wie ich vorher und hier der Großstadt entwachsen war. Ich war ein Mensch der Arbeit, der Stille, des Verkehrs mit einigen ausgewählten Menschen geworden, die kamen und gingen und zu denen ich kam und ging nach freiem Willen, und wenn ich viel herumreiste und manches sah, so immer aus freiem Entschluß und nie als Gebundener. Ich war - mit einem Wort - inzwischen ein Mensch geworden, wie es meiner künstlerischen Begabung entsprach. Obgleich ich nicht wenig Besuch hatte und viel machte, viele Menschen sah und sprach, war ich wie nie in der Heimat unabhängig und in einer fruchtbaren Weise, die ich erst heute in ihrem Segen begreife und deren Ernte ich noch lange immer wieder einbringen werde, einsam geworden. Ich ging viel allein durch die Natur. Ich arbeitete weniger als ich nachdachte und entwarf. Heute habe ich deswegen es leichter als jemals, einfach das Gewachsene einzufahren. Daheim habe ich so nie leben können. Tausenderlei beanspruchte mich, Beruf, Gesellschaft, Freunde usw.

Dies muß ich alles sagen, damit Du mich begreifst. Noch etwas: zu alledem rechne aber meine Heimatliebe, die Sehnsucht nach unseren Bergen, die Freude, die alten Freunde zu sehen, mit ihnen wie einst warm und unbeschwert beisammensitzen. Ich war also etwas enttäuscht, und vielleicht wart auch Ihr nicht mehr die unbekümmerten frischen Burschen von einst. Woran ich dies sogleich merkte, war, so komisch es klingt, Eure bedeutend verringerte Sauf lust.

Nun nimm diese Vorgeschichte als Untermalung dessen, was seit dem Sommer 1944 ablief. Ich kann mich da kurz fassen. Dölz kam her, auf einmal mit neun anderen Verwandten ins Haus. Das ergab Belastungen, die ertragen wurden. Ich war sicherlich kein Beispiel dafür, wie man so etwas erträgt, aber es gab keine Reibungen. Schließlich gewöhnt man sich auch an die Unge. Dölz bezog eine eigene Wohnung. Die Zeit verging. Er rappelte sich auf. Es geht ihm heute besser als uns allen. Er war nie ein Mensch ohne Übertreibungen, nie einer, der folgerichtig dachte. Er denkt nur leidenschaftlich, was sein Vorzug auf dem Gebiet des Herzens ist, denn er ist hilfreich wie selten einer. Nun hörst du aber hundertmal, wie er schimpft über dies oder das und morgen genau über das Umgekehrte, du hörst, daß er seine Landsleute über den Klee lobt, während er und du eine Handvoll Gauner kennen, denen dies Lob nicht gebührt, und daß er die Hiesigen maßlos herabsetzt, und hat doch von ihnen, als er arm und flüchtig herkam, nur Gutes erfahren, selbst von ganz Unbekannten, du hörst dies, bist außerdem zahllosmal seiner schlechten Laune ausgesetzt - da, lieber Fuchsl, beginnst du wieder zu schweigen. Und diese Art, eben das Schweigen, ist auch das einzige, was du tun kannst, was übrigens

auch die anderen seiner Bekannten tun. Und man freut sich, wenn er guter Laune ist. Er kann prächtig erzählen. Jeder ist dann entzückt. Aber es gibt Zeiten, wo man schaut, ihm aus dem Weg zu gehen, weil er dann damit beschäftigt ist sich zu ärgern. Im Grunde ist's ganz nebensächlich, worüber er sich ärgert und über was er schimpft - morgen ist es oft das, was er heute preist - es ist das Schimpfen als Lebenselement. Ich aber habe längst erkannt, daß bei derlei Getöbe nichts Vernünftiges gedacht oder getan werden kann. Er spürt dies, und wähnt, ich wollte mich von ihm zurückziehen. Keineswegs, eher könnte ich ihm den Vorwurf machen. Er ist unzähligemal öfter mit den alten Freunden beisammen und sucht sie, als mich. Gewiß, es sind auch berufliche Dinge, die sie verbinden, und häufig sitze ich auch hier mundtot gemacht dabei.

Aber denke ich daran, wie prächtige Stunden der Aussprache ich mit Tutzi erlebte, der sich ungemein zu seinem Vorteil entwickelt hat, oder mit Otto, so haben Dölbs Vermutungen keinen Grund. Freilich, Tschiri mag mit einem gewissen Recht behaupten können, ich hätte mich von ihm etwas zurückgehalten, als er da war. Wie Leute, die in Büros zu arbeiten pflegen, fehlte auch ihm das Empfinden dafür, daß ein Mann wie ich, der daheim arbeitet, eben auch arbeitet und nicht zu welcher Stunde immer für den Besucher bereit sein kann. Ich habe ihn damit enttäuscht, überdies machte mich die auch Dir bekannte Verbohrtheit seiner Gedankengänge nervös, - nebenbei auch den Dölb, der sich mir gegenüber darüber heftig beklagte - und ich war froh, wenn ich dem entrinnen konnte. Er hat die Gabe, einem jeden Schwung wegzunehmen. Am meisten wird es ihn enttäuscht haben, daß ich den anfangs gefaßten Plan, mit ihm ins Gebirge zu gehen, nicht durchführte. Ich hatte einfach Angst vor dem ganztägigen Zusammensein mit ihm.

Das mag eine Schuld bei mir sein, aber begreife es, was es für mich bedeutet, aus meiner Einsamkeit, die doch nicht leer ist, sondern notwendig, herauszutreten, um nur geärgert zu werden. Die Freude, wenn ich Tschiri sehe, ist groß. Es ruht zu viel Einstiges in mir, was mit ihm verbunden ist. Aber er und ich sind verändert.

Daraus nun zu folgern, ich zöge mich absichtlich von den alten Freunden zurück, ist eine Verallgemeinerung, die nicht zutrifft. Ich erzählte Dir, wie ich mir diese Behauptung Dölbs erkläre und was in ihr auf einer gewissen Wirklichkeit beruht, aber es handelt sich nur darum, daß ich wie andere auch seine unfruchtbaren Ausbrüche schweigend anhöre und zu warten pflege, bis er ohne Erregung spricht, und es bezieht sich auf die einigermaßen erschreckende letzte Begegnung mit Tschiri, und eben darauf, daß jeder sein eigenes Leben hat, auch ich. Sieh, da las ich den Freunden und Verwandten einmal eine Tragödie vor, die ich geschrieben hatte, und es freute mich sehr, sie vorzulesen. Gerade, weil ich oft so einsam bin. Sie hörten zu, wahrscheinlich sogar gespannt und mit Freu

de. Aber nachher sagte mir nicht einer etwas darüber, ob es ihm gefallen habe oder nicht. Ich verstehe, es mag einige Scheu sie daran gehindert haben. Aber wenigstens ein Wort hätte ich gern gehört. Man kanns nicht vergleichen: aber denke Dir, Dölb erzählt mir eine Stunde lang von einer Saujagd, und ich antworte nicht ein Wort darauf, oder sagt mir, komm zu uns, ich will dir zeigen, was ich für eine Garage gebaut habe, und ich komme, seh es an und gehe schweigend fort.

Na ja. Lassen wir dies Thema. Es ist beinahe so, als säße ich jetzt daheim und Keß Burschi und Hans Schiel hätten gegeneinander etwas auf dem Herzen, aber es ist anders. Dort gab es einen klaren Zank, hier nicht. Und darum ist alles wie Walle. Laß einmal Dölb zu den sichtbaren Pfunden, die er zugenommen hat, noch einige hinzutreten, so wird er an ~~Leidenschaftlichkeit~~ Leidenschaftlichkeit verlieren, und man wird mit ihm leichter verkehren. Ich bitte Dich aber, schreib ihm über meine lange Auslassung nichts. Es wäre durchaus verkehrt, wenn Du es tätest. Du würdest seine Lust, mir zu verkehren, ~~nur~~ noch mehr verringern. Denn sieh, bei Licht betrachtet kann ich genau wie er sagen: er zieht sich von mir zurück.

Die indischen Veden - ich hatte sie einst in der Hand. Jetzt komme ich nicht dazu. Ich lese wenig, ich arbeite. Und am Abend vor dem Einschlafen nehme ich Goethe, Kleist, Hölderlin und manchen anderen Großen, seit neuestem auch Augustin oder mitunter aus mehr handwerklichem Interesse einen großen Romancier wie neulich Balzac. Später werde ich gern Deinem Rat folgen.

Wie schön, daß Du von Ati endlich Nachricht hast! Ach, ich wünsche dem Mädcl alles Gute und das fruchtbare Überstehen des ihr auferlegten schweren Schicksals. Du schreibst, man müsse zum Leben Ja sagen. Endlose Fragen erheben sich da. Wir müßten beieinandersitzen und ~~uns~~ ^{uns} aussprechen können.

Nun sei herzlich begrüßt von Maria und mir.

Alles Gute Dir und den Deinen.

Dein

ikgs

Starnberg am See, 30. April 1948

Lieber Fuchsel,

die ersten Glückwünsche, die ich zu meinem baldigen 50. Geburtstag bekomme, stammen von Dir. Hab vielen Dank dafür! Sie liefen den heute so weit gewordenen Weg von Kärnten nach Bayern in vier Tagen, was man ja als einen Fortschritt betrachten kann. Ich erhielt sie also fast herzenswarm, und empfinde sie auch so. Ja, Fuchsel, was uns die zweite Hälfte des Lebens bringt, wissen wir ebenso wenig wie wir ahnen, was die nächste Sekunde heraufführt, aber für schlimm sehe ich das Altern nicht an. Ich merkte längst, daß die steigenden Jahre neue Freuden bescheren, die man in der Jugend gar nicht vermutete. Ich will auch keineswegs glauben, daß es mit dem äußeren Schicksal bergab gehen müsse. Man hat mir so oft eine Lebensdauer von 84 Jahren geweissagt, neulich wieder, als ich bei Dwinger auf dessen Hof seine Fünfzig feierte und ein handlesekundiges, nicht reizloses Mädchen mir wiederholte, was erstaunlich immer aufs neue aus Horoskop und sonstigen Prophezeiungsmitteln gleichartig auf mich zutritt, daß ich doch hoffe, in drei kommenden Jahrzehnten noch günstige Veränderungen zu erleben.

Einiges hat sich seit meinem letzten Brief schon gewandelt. Neulich hatte ich die Freude, wieder Korrekturbogen zu lesen, nach langer Pause. Drei meiner Bücher werden für Neuauflagen angefertigt, überdies besteht Aussicht, meinen neuen lustigen Roman in mehreren Monaten erscheinen zu sehen. Ich habe einen günstigen Verlagsvertrag abgeschlossen. Im September werde ich wieder mit Lesereisen, zunächst im Rheinland, beginnen, wohin mich vor zwei Monaten eine kleine Fahrt führte, bei der ich Freunde wiedersah und norddeutsche Luft mit großer Genugtuung einatmete. Dort oben ist, wenn auch die Ernährung noch karger ist als hier, doch eine klarere Atmosphäre. In meiner Familie hat sich ebenfalls einiges ereignet. Jobst wird im Herbst die Rechte, die freilich unzeitgemäß gewordenen, zu studieren beginnen, wenn er die als Vorbedingung gestellte Aufgabe, ein Semester lang am Neuaufbau der Münchner Universität mitzuarbeiten, bewältigt hat. Susanne macht Puppen mit viel Talent, soll Buchillustratorin werden, wird aber, obgleich sie die Reifeprüfung schon im Vorjahr bestand, noch nicht mit der eigentlichen Berufsausbildung beginnen, weil wir immer noch an der Hoffnung festhalten, daß sie die Ausreiseerlaubnis nach Irland

erhält, wohin sie eine dorthin verheiratete Jugendfreundin von mir für ein Jahr eingeladen hat. Clemens ist seit Februar in Schweden als Gast meines Verlegers in Malmö und schreibt entzückte Briefe über die Magenfreuden der Neutralität, bewährt aber sonst einen scharfen Blick, der zu erkennen vermag, daß volle Schüsseln nicht das Wichtigste auf der Welt sind. Till, begeistert, daß er jetzt lesen kann, zeigt sonderbare mathematische Fähigkeiten. Tagelang beschäftigte er sich mit einem Wandkalender, und plötzlich entdeckten wir, daß er jeden Tag des laufenden Jahres darnach zu bezeichnen weiß, auf welchen Wochentag er fällt. Man kann ihm jeden beliebigen nennen, sofort ruft er den Wochentag dazu, eine erstaunliche Geschichte, die ich noch bei niemand sah. Und dabei ist der Bub erst sechs Jahre alt. Frank wandert lustig und redegewandt, übrigens auch sehr hübsch, in den Aindergarten.

Meine nervösen Darmgeschichten heilte ich rasch mit etlichen homöopathischen Tröpfchen aus und frage mich, warum ich Jahre lang mit Professoren und Berühmtheiten im Kampf gegen dies Leiden zubrachte, das auf einem einzigen Besuch bei einem Dorfarzt, der drei Mark dafür von mir verlangte und nur mit der Lupe in mein linkes Auge sah und keine drei Worte sprach, wie vom Teufel geholt verschwand. Maria hat immer noch das schwere Haus am Hals. Rolo hilft ihr hingebungsvoll. Und sehr oft ist es bei uns unendlich lustig und laut, ein Singen und Lachen, daß uns die Tränen die Backen herunterlaufen. Der Grund dafür liegt nicht so sehr an den vielen jungen Leuten in meiner Wohnung, als an Marias warmem Herzen, das sich durch jede, auch ihr mitunter anzumerkende Verdüsterung und Gereiztheit hindurchschlägt und uns alle mitreißt.

Ob es bei uns ein geistiges Schaffen gibt? O doch, wenn auch wiewohl noch in Buchform sichtbar wurde, aber bei Euch erschien neulich zwischen all dem Eintagsmist ein wertvolles Werk, Weinhebers Nachlaßband in Salzburg. Den solltest Du Dir nicht entgehen lassen. Der Titel "Hier ist das Wort", Verlag Otto Müller.

Du aber, lieber Fuchsel, bist, wenn ich Deinen Brief recht verstehe, Bauer geworden, gewissermaßen auf eigener Scholle. Das hat für mich nichts Überraschendes, sondern erfreut mich, denn an solche Möglichkeiten, die sich hier freilich nicht bieten, dachte ich oft. Es wird gewiß schwer sein und mühevoll, aber die Winter sind lang und erfordern wenig Arbeit. Ich sehe in Deinem Beginnen nichts als Gutes und auch Verheißungsvolles, eine Änderung, die Dich, wenn der Erfolg nur halbwegs gut ist, vermutlich weiterführt, als Du jetzt ~~annehmen~~ kannst. Das wünsche ich Dir wenigstens von Herzen mit vielen

Freundesgrüßen. Dein

11.12.1953

Lieber Fuchsl,

hab Dank für Deinen Brief und alles, was Du mir über meinen neuen Roman schreibst. Daraus, daß Du der erste bist, der mir von all meinen Bekannten überhaupt ein Wort über das Buch sagte, kannst Du erkennen, wie wenig die Leute mit dem Roman anzufangen wissen. Vielleicht haben ihn noch wenige gelesen, aber sicherlich mancher alter Kronstädter Freund. Nun sind es ja zumeist Männer, die sich über literarische Dinge nicht äußern können. Was mir an Pressekritiken bisher vor die Augen trat, ist ~~außer~~ einer Ablehnung gut, zum Teil sehr freundlich. Robert Hohlbaum verfaßte z.B. eine recht lobende Besprechung. Aber ich bin darauf gefaßt, daß die deutsche Lizenzpresse mich verreißt. Das gehört zu ihrem Wesen und natürlich auch zu meinem, daß sie mich grundsätzlich anfaucht oder totschießt. Darum ist es eher anzunehmen, daß das Buch wenig Käufer findest, als daß es gut gehe. Man kann da nie mit Gewißheit vorausschauen. Früher stieg die Auflage all meiner Bücher ungewöhnlich schnell an. Seit 1945 ist das anders geworden. Die 45er, eine ^{de}sondere Gattung von Mensch, riecht, wer zu ihr zählt, und fördert den, und da die ganze Presse, mit geringen Ausnahmen, nach der restlosen Zertrümmerung der einstigen Blätter durch die Besatzungsmächte, nur aus deren Gnade erstehen konnte, hat sie heute noch Macht, und Du magst Dir ausmalen, was für Leute damals die Zeitungslicenz bekamen, in jedem Fall solche, die den Siegern paßten. Da ich mir von den Besatzern keine Lizenz geholt hätte, bin ich ein Typ Mensch, den sie verabscheuen müssen. Nun kann es aber auch so gehen, daß die vielen kleinen Zeitungen, die nach der Lizenzzeit gegründet wurden, dem Buch gewogen sind, und das würde ihm dann nützen. Wir haben überdies Beispiele, daß Bücher, weil sie verrissen wurden - denk an von Salomons "Fragebogen" - zahllose Abnehmer fanden und wider die Lizenzpresse siegten.

Der Umschlag gefällt auch mir nicht. Ich finde ihn auch der Farbe nach unschön, weil sich sein Rot mit dem Rot des Einbands "schlägt".

Ob ich in Eure Gegend komme? Nur dann, wenn sich die Gelegenheit böte dort einmal zu lesen. Vorerst wüßte ich keine andere Möglichkeit. Aschaffenburg gehört zu den wenigen deutschen Städten, die ich nicht kenne, weil ich dort nie gelesen habe.

Vikar Wenzel kenne ich. Die Geschichte seines Wegs zur Theologie hat mich erheitert; sie mutet wie eine meiner Flausen an. Er verdankt Mönchen, in deren Kloster er nach dem Krieg ~~er~~ aufgenommen wurde, daß er das Gymnasium nachholen konnte; dann studierte er katholische Theologie und sattelte zur evangelischen über. Ehrlich gesagt, ganz gefällt mir das, so lustig ~~er~~ ist, nicht. Und auch Wenzel machte auf mich den Eindruck eines Eiferers, fast auch eines Proletariers. Man kann ja auch von einem jungen Burschen, der im Handumdrehen das gymnasiale Wissen eingetrichtert bekommt, nicht erwarten, daß er bei dieser erstaunlichen Gedächtnisleistung den humanistischen Geist einer höheren Schule einsaugt.

Den "Arbeitskreis" und sein "Korrespondenzblatt" kenne ich auch. Zu Weihnachten werde ich auf Burg Hoheneck einen Tag bei diesen jungen Leuten verbringen, die gar nicht mehr so arg jung sind, und zu ihnen sprechen und vor ihnen einiges vorlesen, mit Bedacht: Heiteres aus meinen Arbeiten.

Ich hätte es leicht, Dir einiges von ~~meinem~~ Eindruck zu sagen, den

diese Männer auf mich machten, aber da ich sie in Kürze ~~genauer~~ genauer kennenlerne, so sei es verschoben. Eins aber möchte ich doch Dir gegenüber und vertraulich sagen. Es ist nicht richtig, wenn Dir Wenzel erzählte, unsere politische Führung habe für das Bemühen um nicht säkularisierbare Werte keinen Sinn. Was mich betrifft, so muß ich erklären, es stimmt nicht, aber wenn ein zweihundertprozentiger Nazi dieses Wort bewußt ausgesprochen, während ich sonst Nationalsozialist zu sagen pflege - 1945 a tempo Christ wird, pensionsberechtigter Pfarrer, so kann man sich als einigermaßen welterfahrener Mensch eines Schmunzelns nicht erwehren. Das geht nicht auf Wenzel. Ich betone auch, daß eine solche Verwandlung durchaus ehrlich erfolgt sein mag, sicherlich aber ist sie nicht in jedem Fall glaubhaft. Und wenn dann das Christentum wie eine Dienstvorschrift der SS aufgefaßt wird, so steigert sich mein Vergnügen. Paul Philippi ist betriebsam, aber er hat das Kaliber nicht, das wir daheim bei solchen Erscheinungen voraussetzen. Bedenke, unsere Intelligenz blieb zum überwiegenden Teil zuhause. Verglichen mit ähnlichen Publikationen in Siebenbürgen ist das "Korrespondenzblatt" dürftig. Ich habe daheim eine geistig führende Rolle gespielt; ich darf also feststellen, daß gemessen an den einstigen Bemühungen um nicht säkularisierbare Werte dieses Blatt gar nicht ins Gewicht fällt. Das soll nicht heißen, daß ich dagegen bin. Doch wenn ich merke, wie selbstüberzeugt und dabei immer aufflammend, weil er eben im Kern völlig unsicher ist, Philippi seine Meinungen vertritt, wobei ich mir immer seine verbohrt steile Stirn betrachte, so muß ich erkennen, daß sich bei ihm allerlei geistiges Interesse mit hahnebüchener Beschränktheit paart. Bitte - dies nur Dir gesagt. Und dies auch: Philippi tritt der Landsmannschaft nicht bei, weil er, wie er mir erklärte, glaubt, in ihr keine Betätigungsmöglichkeit zu haben, und weil er der Ansicht ist, bei unserer Rückkehr nach Siebenbürgen sei es gut, wenn er durch landsmannschaftliche Mitarbeit nicht belastet sei, denn dann müsse ein solcher Mann ans Ruder. Den Widerspruch zwischen diesen beiden Erklärungen seiner Haltung spürt er gar nicht. Nun - ich habe ihn und einige seiner Freunde eingeladen zu mir zu kommen. Sie kamen, wir sprachen und verstanden uns, und sagte dann Philippi, ich ließe ihm Zeit, so viel er wolle, in die Landsmannschaft einzutreten, er müsse doch einsehen, wie unhaltbar sein Verhalten sei. Er wird eintreten, aber er ist ein Dickschädel, eine Art Gust Waldi, nur viel weniger vital und innerlich verwirrt von der augenblicklichen theologischen Mode.

Du sagst, es seien Idealisten. Nun gut. Es ist, wenn man in unserem Alter ist und eine immerhin viele Tausende zählende Volksgruppe zu betreuen hat, ~~angebracht~~, ~~immer~~ die anderen Gleichaltrigen zu betrachten und anzuhören, wenn eine Gruppe davon sich bemerkbar macht. Wir haben nun solche junge Leute, die ohne Worte zu machen, zupacken, helfen, völlig ohne einen Gewinn oder ein Gehalt dafür zu bekommen. Daß unser Heim in jüngerer Zeit so schön würde, verdanken wir solchen Jungen.

Ich sage all dies nur Dir, denn ich will keineswegs mit Wenzel und seinen Genossen übers Kreuz geraten, das sie so sichtbar vor sich hertragen. Ich will, im Gegenteil, mit ihnen gut auskommen und sie, wenn möglich - weithin wird es möglich sein - zu Nutzen unserer Sachsen fördern. Das Kleinbürgerliche an ihnen, das Sektiererische, das Anspruchsvolle bei, wie mir scheint, geringer Begabung nehme ich hin, solange sie wirklich fruchtbar wirken. Nun - über all dies vielleicht mehr zu späterer Zeit!

Hab Dank für Deine Grüße, die Maria und ich erwidern. Bitte empfehl mich Deiner Frau, grüße Ati, ihren Mann und ihr Mädels. Frohe Weihnachten und ein gutes Neujahr von Deinem

11.12.1953
Otho Melomir

15.12.1953

Lieber Fuchsl,

Dein Brief bringt mich auf den Gedanken, daß Du Wenzel in Gesprächen beeinflussen könntest, bestimmte landsmannschaftliche Dinge richtig anzusehen. Ich will Dir einiges erzählen, und dann wirst Du selbst erkennen, worum es geht. Lieber spräche ich mit Dir. Brieflich ist's eine zeitraubende Sache, und ich müßte eigentlich herumlaufen, um Geld aufzutreiben, da ich wieder blank bin. Weiß Gott, einem freien Schriftsteller ist heute ein Jammerlos beschieden. Die wirtschaftlichen Sorgen werden mir oft unträglich. Sie hindern mich zu schaffen, was ich will und was sich bloß leisten läßt bei völliger Konzentration auf ein Werk, und das ist nur möglich bei gesicherter Existenz. Der Geldes wegen muß ich heute zu viel kleines Zeug machen.

Nun also: Paul Philipp, Wenzels Freund, hat einen Dir wohl bekannten älteren Bruder, Studienrat in Schweinfurt, ein geborener Liederkranzvorsitzender, einst DVR, jetzt Christ und geschäftsführender Vorsitzender unseres ev. Hilfskomitees, an dessen Spitze Erich Roth steht, Göttinger Theologieprofessor, ehrgeizig, häufig unüberlegt, von Philipp gegängelt. Hans Ph.'s Querulantenstimmung schuf eine Spannung zwischen Landsmannschaft und Hilfskomitee. Weit vom Schuß, weiß er alles besser, ohne eine Ahnung von unseren Geschäften, die meist nüchterner, aber zwingender Natur sind. Nach Art der Neubekehrten redet er gern wie ein Betbruder. Du kannst Dir denken, daß das nicht bloß Dölp ärgert. Ich brachte eine Engelsgeduld auf, seine zahllosen Briefe zu beantworten und seine Vorwürfe zu entkräften.

Dölp, der die Landsmannschaft bedeutend ausbaute, ihr Namen und Beachtung verschaffte, nicht zuletzt in Bonn, wird gewissermaßen pflichtschuldig unruhig, wenn jemand, ohne handfeste Dinge zu vertreten, durch allgemeine Redensarten und ungenaue Vorwürfe Verwirrung stiftet, von Gemeinschaft schwafelt, die vertieft werden müsse, und doch das Allernächste nicht begreift. So ein erhobener Zeigefinger, ein Vorgartenzweig, wie ihn einer unserer besten Köpfe nennt, ist Hans Ph.

Ein Beispiel: von ihm angestachelt erhob Erich Roth in einem unmöglichen Schreiben gegen den Bundesvorstand der Landsmannschaft beleidigende Vorwürfe, sogar den ordnungswidrigen Kassenerwerb. Das wurde auch mir zu arg. Ich lud ihn und Ph. ein, nach Rimsting zu kommen, auf unsere Kosten, und von meinen wichtigsten Mitarbeitern, die alle dort sein würden, Auskunft zu verlangen. Roth kam nicht, wohl aber Ph. Wir legten ihm in Anwesenheit neutraler Landsleute aus Österreich Rechenschaft ab, worüber er wollte. Ergebnis: kein Vorwurf ließ sich aufrechterhalten. Jedermann stellte es fest, sogar Ph.; Roth, von uns gerufen, prüfte anschließend in München die Kassengebarung, und er brachte es fertig, sogar das Geld abzuzählen. Wunderst Du Dich, daß Dölp solche Leute nicht ans Herz drückt? Aber zugleich kannst Du erkennen, bis zu welchem Grad wir den Beweis liefern, daß wir die Eintracht wünschen. Und Roth merkte nicht, daß sein Pfennigabzählen nur ihn beschämte. Stell Dir vor, daheim wäre jemand, der "r. Depner" angegriffen, auf dessen Aufforderung wirklich hingegangen und hätte Kassasturz im Kreisausschuß gemacht. Nein, niemand wäre so unvornehm gewesen, denn wie steht man nachher da, wenn man sagen muß: die Kassa stimmt. Diese Christen spüren das nicht.

Und nun kommt das Tollste. Wenig später nach dieser Klärung, hört Ph., wir hätten beschlossen, sofort in Bonn vorzusprechen, damit alle Landsleute von daheim nach Deutschland übersiedelt werden. Natürlich hatten wir etwas derart Undurchführbares nicht beschlossen. Ohne uns um Auskunft zu bitten, wiegelt Ph. durch Briefe eine Anzahl Landsleute nicht bloß hier, sondern auch in Österreich auf. Man schickt uns Protesttelegramme, die wir erst gar nicht verstanden. Als Ph. merkt, welchen Bock er geschossen, läßt er

Wochen verstreichen, ehe er, von Dölp zurechtgestaut, den von ihm falsch Informierten endlich die Wahrheit eingesteht. Seine Blamage hat ihm sehr geschadet, uns natürlich genützt, aber so wie er benimmt man sich nicht. Er entschuldigt sich damit, er habe Unheil verhüten wollen. Also hatte er, obwohl seine früheren Vorwürfe restlos widerlegt waren, sein übles Mißtrauen nicht bändigen können, der Christ, und benützte den ersten gar nicht gegebenen Anlaß, um zu stänkern.

Es ist nicht unberechtigt, wenn Dölp ihn mit Reserve betrachtet. Daß Dölp beide Philippis in einen Topf wirft, gehört zu seiner Vereinfachungssucht, aber auch Paul ist nicht ohne Querköpfigkeit und keineswegs ohne politische Ambition. In Dinkelsbühl zeigte Dölp seinen Unmut zu kraß. Doch er hat viel geleistet, ist ein Kerl. Man muß ihn gelten lassen.

Mein Amt halte ich frei von der gewöhnlichen Geschäftsführung. Ich Sorge für die Eintracht und besänftige die Gemüter, aber ich kann nicht dulden, daß praktische Erfordernisse anders als nüchtern angefaßt werden. Junge Schwärmer gehen immer aufs Grundsätzliche. Zeigt man ihnen dann, worum es geht, sind sie meist verblüfft und kratzen sich hinterm Ohr. Sie hatten keine Ahnung davon. Oft rügten sie, die Landsmannschaft mache Politik. Natürlich ist sie frei von jeder Parteipolitik und kümmert sich nicht darum. Was man bei ihr Politik heißen kann, ist dies: unsere Landsleute leben zumeist noch daheim; ihretwegen müssen wir, soweit wir es können, dafür sorgen, daß die Politik Wege nimmt, die den Daheimgebliebenen nützlich sind und auch uns hierzulande beachtet. Wir haben dafür zu sorgen, daß die Lösungen, die man hinsichtlich der Befreiung Europas sucht, so gedacht werden, daß auch unsere Interessen wahrgenommen bleiben. Also müssen wir bei den entscheidenden Stellen, zuerst in Bonn und über Bonn weiter hinaus, unsere Gedanken vorbringen und durchsetzen. Und das geschieht. Wir sind ganz ohne Macht, doch nicht unbeachtet. Man schätzt uns sogar. Wenn Landsleute sagen, wir sollten keine Politik (in diesem Sinne) machen, so wissen sie nicht, was sie schwatzen; sie schwatzen unverantwortlich dumm. Als ich den Vertretern des Arbeitskreises diese Zusammenhänge darlegte, stimmten sie mir ohne Diskussion zu. Nur der Liederkranzobmann von Geburt, der schreckliche Oberlehrer Hans Ph. begreift es nicht, will immer Aussprachen über unseren Kurs, will darüber einen Haufen Leute bestimmen lassen, kurz, er ist ahnungslos. Schlimm bloß, daß er sich, natürlich als Christ, stets beim Arbeitskreis seines Bruders herumtummelt.

Der Arbeitskreis wirkt auf die ihm nicht angehörigen Gleichaltrigen als Häuflein frömmelnder Wortemacher. Ich urteile nicht so. Es gibt dort gutes Streben und viel Wirrnis. Ich war schon einmal bei einem Treffen des Arbeitskreises. Dort gefiel mir Wenzel nicht so wie Dir. Ich fand ihn nicht heroisch, sondern plebejisch. Seine Frau ist nett. Solltest Du mit ihm wieder sprechen, so mache ihm bitte klar, daß es neben der seelischen Betreuung, der er sich widmet, einen nüchternen, aufs Praktische gerichteten Dienst geben muß. Neben der Kirche ist der Staat auch notwendig. Politik ist nichts verwerfliches, wie Spießhermeinen, die die Moral im Mund, nicht unbedingt aber im Sinn haben. Politik ist nach Napoleon das Schicksal, was wir längst erfahren haben.

Der Gegensatz zwischen uns Älteren und diesen Jungen besteht darin, daß sie erzogen wurden, stur zu glauben, was die Tagesparole war. Als der Krieg endete, zerbrach ihre Welt, Sie schütteten das Kind mit dem Bad aus, glaubten nun weder ans Volk, noch ans Reich, noch ans Abendland, sondern warfen sich in den Arm der von ihnen bis dahin gehaßten Kirche. Inzwischen sahen sie ein, daß Niederlagen hohe Werte wie das Volk nicht vernichten, aber sie krochen sozusagen in den Mutterschoß zurück und machen jetzt das Sächsische zum Idol. Auch Gust Waldi wollte 1945 kein Deutscher mehr sein, sondern ein Flädrer. Diesen Jungen wird irgend ein Wert leicht zum Götzen. Einer von ihnen, rief, als ich das Wort Pflicht aussprach, er könne es nicht mehr hören, er habe es zu oft gehört. Das ist Hysterie. Aber Du hast recht, man muß ihnen weiterhelfen.

Es ist spät geworden. Lebwohl! Und nochmals das Beste zum Feiern von Deinem

Otto Vedoma

64 Dieburg, am 20. Mai 1968

Am Fockl

gut.
2

Lieber Hucke!

Bitte entschuldige, daß ich diesen Brief mit der Maschine schreibe. Meine Handschrift ist in den letzten Jahren so miserabel geworden, daß Du Mühe hättest sie zu entziffern und das ist ja nicht der Zweck der Übung.

Die letzten 10 Jahre sind besonders schnell vergangen. Ich erinnere mich noch ungefähr an den Inhalt meines Briefes zu Deinem 60. Geburtstag. Jetzt zu Deinem 70. wüsste ich nichtsbesseres, als den Brief dem Sinne nach zu wiederholen. Dein Wirken als Dichter und Schriftsteller wird von berufener Stelle gewürdigt. Ich möchte auch diesmal, mit vielen guten Wünschen für die Zukunft, auf den Segen hinweisen, der auf Deinem Hause, auf Deiner inzwischen so zahlreich angewachsenen Familie liegt. Eine Familie die ihre Gestaltung und Prägung durch Dich erhalten hat. Nicht durch Dich allein. Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch Maria mit einbeziehen. Ihr Beide habt es geschafft! Was die biologischen Voraussetzungen betrifft, so mögen die in euerem Falle besonders günstig gewesen sein. Aber das allein macht es nicht aus. Sie können dazu dienen um dem Schicksal in Demut dankbar zu sein. Um das Leben einer Familie zu gestalten gehört geistige Haltung, die Schwingungsweite der Seele, Herzensbildung und Lauterkeit des Wesens. Dies ist so ein kleiner Teil Deiner guten Eigenschaften. Die weniger guten wird vielleicht Maria besser kennen - und sie Dir verzeihen.

Daß all dieser Segen unverändert bleibe und sich zum Wohle aller Deiner Lieben weiter auswirke, das wünsche ich Dir lieber Hucke zu diesem Tage von ganzem Herzen.

Ich habe in den letzten Jahren Deine Bücher wiederholt gelesen. Immer wenn ich nach einem enttäuschten Ausflug in die heutige deutsche Literatur etwas zur Erholung und Erbauung brauchte, griff ich nach ihnen. Auch sonst verfolge ich Deine Spur, soweit es mir möglich ist, besonders in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern. Fein ist die Zeitschrift und sie trägt unverkennbar den Stempel Deiner geistigen Haltung. Sie zu lesen ist nicht nur eine Freude, es ist auch eine Stärkung.

Wir sind jetzt in dem Alter wo man immer rüstiger wird - nach den Worten von unserem Prof. Kühlbrand. Im kommenden Jahre habe ich dann zum mindesten die Zahl Deiner Lebensjahre auch erreicht. Also wollen wir unseren weiteren Weg rüstig und tapfer bis zu Ende gehen und auch Fröhlichkeit und Frohsinn daran Teil haben lassen.

Also lieber Hucke, nochmals alles Gute, vor allem Gesundheit und sei recht herzlich umarmt, in alter Verbundenheit und Freundschaft von Deinem

Fockl

24.10.1973

Nedoma

Lieber Fuchsel,

es freut mich, wieder ein Lebenszeichen von Dir zu empfangen. Wir haben uns lang nicht gesehen. Am diesjährigen Konterusfest, das besonders angenehm und auch ungewöhnlich gut besucht war, hörte ich von irgendjemandem, daß Du sicher auch dort sein werdest, umso enttäuschender war es, daß sich dies nicht verwirklichte.

Deine Frage nach der Herkunft der Bezeichnung Siebenbürgen läßt sich am einfachsten beantworten, indem ich die darauf bezügliche Stelle aus dem 1. Band der Teutschischen Sachsengeschichte zitiere: "Aus ihnen (den deutschen Ansiedlern) ist die dritte ständische Nation Siebenbürgens erwachsen. Von ihnen hat das Land seinen deutschen Namen Siebenbürgen. Die sieben ersten Burgen, die sie erbauten, mochten mit Recht Staunen erregt haben weit über die Grenzen Ungarns, das nicht einmal gemauerte Wohnungen kannte, und von diesen, die zugleich mit den sieben ältesten Verwaltungsbezirken zusammenfielen, erhielt das Land den Namen Siebenbürgen (septem castra). Und wer da meinte, der deutsche Name komme von den sieben Burgen, die einst ungarische Heerführer hier erbaut hätten - was nie der Fall gewesen ist - oder von den ältesten sieben ungarischen Komitaten, dem mußte man mit Recht erwidern, daß der Name unmöglich hievon kommen könne, weil er ursprünglich die ungarischen Komitate gar nicht in sich begreift, da die Geschichtsquellen mit dem deutschen Namen Siebenbürgen bis ins 15. Jahrhundert herunter fast ausschließlich das Sachsenland, ja vorzugsweise nur den Hermannstädter Gau bezeichnen. Reste dieses Sprachgebrauchs finden sich heute noch im Burzenland, wo besonders früher mit Siebenbürgen vor allem die Hermannstädter Provinz bezeichnet wurde, wie König Karl Robert 1331 Burzenland und Siebenbürgen voneinander unterschied".

Welches die sieben Burgen waren, ist nicht feststellbar. Manche Forscher meinten auch, der Name komme von sieben Bürgen, womit sie die Vorsteher der ersten deutschen Bezirke meinten. Diese Bezirke bildeten den ersten, den Hermannstädter Gau, dessen erste Dörfer Krakko, Chrap/undorf und Rumes waren. Und dieser Gau hieß Siebenbürgen. Der Name wurde allmählich auf ganz Land ausgeweitet. Es war noch vor einigen Jahren ^{zehnten} im Burzenland nicht selten, daß Bauern, die eine Fahrt nordwestlich aus dem Burzenland machten, sagten: echen gen Sieweborgen.

Warum ^{die} Sachsen heißen, ist lange umstritten gewesen. Nach den letzten Forschungen scheint es ~~als~~ erwiesen, daß die ersten Siedler - wie K.K. Klein entdeckte - Niedersachsen waren, und da sie besondere Rechte hatten und diese Rechte langsam allen auf dem Königsboden siedelnden Deutschen zuerkannt worden sind, ging damit auch der Name auf diese über. In den ersten Urkunden liest man von Sachsen nichts, sondern von Teutonici, Flandrenses, Latini, vorwiegend von Teutonici, also von Deutschen. Bei der Nordostkolonisation, die hauptsächlich durch Niedersachsen erfolgen (Baltenland), etwas später als die Besiedlung durch Deutsche in Siebenbürgen begann, haftete am Namen Sachse die Vorstellung besonderer Rechtseigentümer. Das wird auch in Ungarn und Siebenbürgen mitbewirkt haben, mit der Bezeichnung Sachs Menschen zu verbinden, die Freie waren und Rechte besaßen; es waren im Sinne jener Zeit ständische Rechte, und da solche Rechte in Ungarn nur Adligen zustanden, waren die Sachsen den Adligen gleichgestellt (sunt quasi nobili).

Wie angenehm zu hören, daß Dir meine Zeitschrift einiges zu geben vermag. Ich arbeite an ihr täglich mindestens 6 Stunden, oft viel länger. Ich wollte, es wäre jemand sichtbar, der mich ablösen könnte, denn ich will noch mindestens ein umfangreiches Buch schreiben, meine Erinnerungen, doch die Redaktion raubt mir die Zeit dafür.

Die "Zeitbühne" beziehe ich auch und beurteile sie ganz wie Du. Schlamm war als Artikelschreiber der "Welt am Sonntag" besser als in seiner eigenen Zeitschrift.

Maria befindet sich im Moorbad Kohlgrub, um etwas gegen ihre Hüftgelenkschmerzen zu tun. Doch davon abgesehen kann ich aus meiner Familie nur Erfreuliches berichten.

Sei herzlich begrüßt von

Deinem

i k g s